

Claudia Brink, *Arte et Marte. Kriegskunst und Kunstliebe im Herrscherbild des 15. und 16. Jahrhunderts in Italien*, München, Berlin: Deutscher Kunstverlag, 2000 (= *Kunstwissenschaftliche Schriften*, Bd. 91); 224 S.

Der "Bund von Mars und Musen" (Ernst R. Curtius), von hoch bezahlter Kriegsführung und Kunstpatronage, ist in den letzten Jahren zu einem besonders beliebten Forschungsfeld geworden. Im Prozess der Staatswerdung und der Herausbildung der höfischen Kultur der Frühen Neuzeit – ausgehend vom Italien der Renaissance – spielen kriegskünstelnde Fürsten, Literaten und Künstler eine dynamische wie auch effektvolle Rolle. Bis auf den heutigen Tag sind Spuren ihres Zusammenwirkens gut sichtbar. Allerdings, nicht jeder *Condottiere-Signore* hat erfolgreicher Kriegsführung wegen seine Einnahmen in Kunst- oder Literaturpatronage verausgabt (wie die Beispiele von Niccolò da Tolentino, Micheletto Attendoli oder die Piccinino-Dynastie im 15. Jahrhundert zeigen).

Zweifelhafte Legitimität von Fürsten, die durch militärische Erfolge oder gewaltsamen Handstreich an die Macht gelangt sind, entwickelt sich zum Glücksfall für die Anerkennung und Förderung von Gelehrsamkeit und Kunst. Denn diese "Aufsteiger"-Fürsten bedürfen eines sinnenfälligen Beweises ihrer zunächst mit gewissen Makeln behafteten Regentschaft. Im 15. Jahrhundert bieten besonders Literaten und Architekten, weiterhin im 16. Jahrhundert Künstler den fürstlichen Herren die Erschaffung desjenigen strahlenden Scheins, der ein Herrscherbild gemäß dem Ideal des *buon governo* (die gute Staatsordnung) zu generieren vermag. Zugleich können sich die Produzenten des literarischen wie bildlichen Ausdrucks von Herrscher-Tugenden auf diesem Weg selbst in den werdenden herrschaftlichen Apparat integrieren. Sie gelangen schließlich wie ein Giorgio Vasari (1511-1574) während des vorrückenden 16. Jahrhunderts in prominenteste Positionen.

Einer der in der Forschung beliebtesten *Condottiere*-Fürsten als Exponent dieser skizzierten Entwicklung ist Federico da Montefeltro (1422-1482). Der Kriegsherr, der beim Humanisten Vittorino da Feltre in die hohe Schule, die *Giocosa* in Mantua, ging

und vom Tod seines legitimen Halbbruders Oddantonio profitierend 1444 die Herrschaft in der Grafschaft Urbino übernahm, ließ seinen Regierungsanspruch durch einen programmatisch aufgeladenen Palazzo als "idealen" Hof manifest werden. Dabei wurden die Herrscherideale der guten Regierung – die nach außen gekehrte *fortezza* (*fortitudo*), die nach innen gewandten Gerechtigkeit, *sapientia* und *humanità* – ästhetisch revolutionär und propagandistisch nachhaltig in ein synthetisierendes Tugendkonzept der *magnificentia* (der freigebigen und großherzigen Kunst- und Literaturpatronage) verschmolzen. Über die Schattenseiten Federico da Montefeltros indes, wie die berüchtigte Plünderung von Volterra 1472, wird nicht berichtet. Vielmehr präsentiert sich Federico im Rückgriff auf antike Topologien als lesender Feldherr – eine Charakterisierung, die vielerorts auch für den umtriebigen und "großherzigen" König von Neapel und späteren Dienstherrn Montefeltros, Alfonso de Aragón, gebraucht wird (bei Panormita und so auch Vespasiano da Bisticci).

Mitte des 16. Jahrhunderts bedient sich der erste Großherzog der Toskana, Cosimo I. de' Medici (1519-1574), der nach der dubiosen Ermordung seines entfernt verwandten Veters Alessandro 1437 die Macht in Florenz an sich reißen kann, der in der Literatur weit gediehenen Auseinandersetzung über das Verhältnis von *arma et litterae*, um die um Anerkennung ringenden Künstler aufzunehmen: Als Vermittler zwischen einem aufsteigenden Künstlerkreis und den Interessen der Macht gestaltet der aus Arezzo stammende Vasari das neue Domizil des Herzogs neu. Der ursprüngliche Palazzo der Stadtregierung (*Palazzo Vecchio*) wird malerisch in die Legende der Medici verwandelt: Eine genealogische Interpretation der Florentiner Geschichte von der Zeit des Bankiers und Mäzen Cosimo *il Vecchio* bis zum *Granduca* erklärt eben Cosimo I. zum Vollender der Republik. Auf die gesamten Medici-Vorläufer werden die Herrschertugenden übergestülpt, so dass Cosimo I. schließlich als friedentiftender Kriegsgott erscheint, der die Künste und Wissenschaften sprießen lässt. Hinzugesetzt sei, dass bei einem Cosimo I. die Schilderung als Mars keinen realen Hintergrund mehr findet.

Die Vorteile des von Claudia Brink vollzogenen Ansatzes zeigen zugleich ihre ureigene Leistung: Sie wertet den Verlauf der literarischen Debatte zunächst zwischen *arma et leges* und dann *arma et*

litterae in einer Linie vom 14. Jahrhundert her bis in die Tage Cosimos I. aus. Dabei greift sie auf mitunter weniger in diesem Zusammenhang zitierte Werke bekannter Autoren wie die *Disputationes Camaldulenses* (abgefasst 1472; im Druck erschienen 1480) des Cristoforo Landino oder eher selten gelesene Literaten wie den Philosophen und Mediziner Agostino Nifo (*De armorum literarumque comparatione comentariolus*, 1526) zurück. Im Lichte dieses Diskurses beschreibt sie die produktive Reaktion von Architekten und vor allem Künstlern, die sich der kommunikativen Möglichkeiten ihrer Medien zu bedienen wissen. Diese erweitern die Debatte zu ihren Gunsten und werten sie entsprechend um. Dadurch gelingt es Brink nicht nur einleuchtend und zwanglos die Wechselwirkung sowie Mehrschichtigkeit diverser Medien und diskursiver Stränge zu erfassen, sondern sie gewinnt einem an sich durchdringend erforschten Feld der Kunstgeschichte neue, bedeutsame Aspekte ab.

So kann Claudia Brink beschreiben, wie in einer bis ins 17. Jahrhundert populären, an Intensität verlierenden Debatte um den Vorrang des Rechts, der Wissenschaften und schließlich der Kunst gegenüber den *arma* eine Ausgleichsposition entwickelt wird. Das fruchtbare Zusammengehen von Fürst und Künstler bringt ein aus Kriegskunst und Kunstliebe bestehendes Herrscherideal hervor. Die *fama*, das "soziale Kapital", die aus den verschiedenen Kunstfertigkeiten erwächst, liefert das Moment der grundsätzlichen Vergleichbarkeit von Kriegskunst mit den Regierungs-, literarischen und bildenden Künsten (*disputa delle arti*). Auf diese Weise lassen sich die Künste als Parameter für die Zyklen der *uomini famosi* (herausragenden Männer) und bald als jeweilige allegorische Attribute und Dekorament darstellen. Auf verschiedenen Ebenen des Diskurses über die *arti* und den mit ihnen korrespondierenden Tugenden integrieren sich Gelehrte, Humanisten und Künstler als tätig Mithelfende in den Staatsbildungsprozess. Der Architekt, der zugleich Kriegingenieur und ästhetisch gestaltender Baumeister ist, schlägt wie ein Leon Battista Alberti diejenige theoretische und sogar praktische Brücke, über die die gesamten Künste einhergehend die Ideale des Herrschers formulieren können. Dem Krieg ist die Kriegskunst zugeordnet, dem Frieden die Architektur als Metapher für gute Regentschaft – die Architektur

wirkt in Gestalt von Fortifikationsarbeiten in die Kriegskunst tatsächlich zurück.

Der Nachteil ihres methodischen Vorgehens ist die Beschränkung ihrer Argumentation auf die Produkte der Literaten, Architekten und Künstler. Die von Claudia Brink selbst als sozialer Umbruch markierte Entwicklung wird sozial- oder wirtschaftsgeschichtlich nicht fassbar. Das Künstlermilieu zu Hofe oder die Relation der Kosten von Gelehrsamkeit und Kunst gegenüber der Kriegsführung werden kaum behandelt. Impulse kulturellen oder stilistischen Wandels werden nur sehr bedingt sichtbar: Federico da Montefeltro erlebt in seinem Palazzo die Fortschreibung einer Debatte, die – folgt man Claudia Brink – in den Stadtrepubliken Siena und besonders Florenz begonnen wurde. Es wird nicht grundsätzlich nach dem Habitus des "Renaissance-Fürsten" gefragt, der die theatralische Inszenierung von Macht vermittelt durch Kunstpatronage realisieren lässt, auch ohne selbst militärisch je hervorgetreten zu sein. Leider versäumt es Claudia Brink, die These Roland Le Mollés (Giorgio Vasari. *L'homme des Médicis*. Paris 1995), Cosimo I. als selbsterklärter Hüter der *fiorentinità* instrumentalisiere den Hofmann Vasari zur Erschaffung von Geschichte, mit ihrem Ansatz zu konfrontieren.

Als Fazit bleibt festzuhalten: Ein sehr ansprechend aufgemachtes Buch liefert einen bemerkenswerten und anschaulichen, ursprünglich als Dissertation eingereichten Beitrag zur Entwicklung des Herrscherideals im Italien der Renaissance.

Heinrich Lang

E-Mail: heinerlang@web.de